

Urs-Heini

Autor(en): **Waser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hier den poetischen Aufschwung verliehen hat. Was sie da oben angeht der schönen, grünen und goldenen Welt zu ihren Füßen und im Angesicht der ewigen Berge innerlich erlebt, wird in der Dichtung zu einer Predigt von pat-



Maria Waser.

(Phot. Vind, Zürich.)

tender Wucht in Gedanken und Empfindung. Gotthelf, in gereinigter Erkenntnis, ersteht vor uns; Gotthelfsche Heimat und Vaterlandsliebe spricht zu uns durch den Mund seiner treuesten und talentvollsten geistigen Tochter.

Die Güte der Dichterin ermöglicht es uns, die am Berner Abend gebotenen Gedichte und ein interessantes Stück aus dem vorgelesenen, heute noch unveröffentlichten Manuskript „Dorf und Hügel, eine Berner Predigt“ unserem Aufsatz beizufügen. Wir glauben, damit und mit dem Bild der Dichterin, das wir gleichzeitig mit ihrer Zustimmung publizieren, vielen unserer Leser eine große Freude bereiten zu können.

Dr Organisch.*)

Zwo Wälte hets i üsem Dorf gha: näbe dr offebare, läbige, grufame u lüchtige e-n-abstüti, schier heimligi Wält. Die het si i de stille Stube vo-n-es paar bsunderere Lüte versteckt, wo ihres Zyl änenache gseh hei, i-me-ne wntere Land weder das, wo zwüsche Dorf-Sunntig u Wärdtig Platz het. Aber dāwäg heimligi isch die Wält doch nid gsi, daß nid öppis drvo i Dorfgeist inegrunne wär. U da het niemer sövel drzue ghulfe, wie dr Organisch. Als e stille Vermittler isch er zwüsche dāne zwone Wälte gstande. Wo ihm isch es cho, we-n-es i üsem Gottesdienst vo dr Orgele-n-abe so tönt het, daß 's eim nachhär dünt het, i allne andere Kirche tüs ume dräi Orgele. (Aber richtig, nüt het dā Katholik uf sy reformierte Orgele lieber gschpilt weder Bach.) Aher isch d'Schuld gsi, daß me i dām Dorf vo parfumierte Salonstücke nüt gwüht het, u-n-e Dorfsuget, wo, we me seit: „Musigg“, ehnder a-n-e Mozartsonate dānt als a-n-e Gassehouer — ja, das git halt scho-n-e chly-n-es bsunders Gsün, u das Gsün, i weiß nid, troß Bierchrigel, Märli und Fasnachtsglühwürm, mi hets em Dorf aschpürt, nid anders als mes am-ene Huus

aschpürt, obs us Stei bout isch oder us Zimant, wes scho ussenache verpüht isch.

Aher sälber, wo so im Stille am Gsün vo dām Dorf bildet het, isch e-n-eigelige Mönch gsi. Us em Katholische isch er cho, aber usgeh het er, wie we sibe gfrorni Protestante i-n-ihm stecte, we-n-er albe läng und gstabelig, d'Hand uf em gschtrakte Rügge ds Dorf ab cho isch und über sy rote Bärtli und sy Loubfladenase usgeschilet het. Aber är het uf e-n-e liebi und agnähmi Art gschilet, wie eine, wo mit eim Dug u de halbe Gedanke gäng i-n-ere bessere Wält isch. Und wär ne g'kennt het, het gwüht, daß i dām Protestanteloh es Gmuet isch gsi wie-n-e Marie-n-Altar im Meie so blüeschtigrsch, und wär ne ganz guet guet g'kennt het, dā het gwüht, daß i dāne büürsche wyhe Stube über dreine Stäge-n-obe alli guete Geischter gwalket heit. Musitalische Uffuehrige-n-i de Stedte byz'wohne het er si fälte chönne gönne; aber i gloube, nie het eine schöneri Konzärt ghört als är, we-n-er albe z'nacht i sym Stübli über de Partiture gässe-n-isch. We me-ne da uginnuet über- rascht het, het me de chönne merte, wie-n-er mit sym Schilidug gradwägs i ds Paradys ineluegt.

Für die, wo-ne rächt g'kennt hei, sy o d'Stunde by-n- ihm es Fescht gsi. Wie bi-n-ig albe die Stäge-n-uf gschprunge, gäng zwe Tritt undereinisch, troß em Gggeschachte, u nid möge gwarde, bis ds Gngli us dr Truden-isch gsi u gstimmt, u-n-är am Klavier! Aparti vil erklärt het er nid; aber we-n-er albe bi gwüsse Stelle so zue mer übere gschilet het: „Ghörst's? Gäll!“ de ha-n-i vor Härzchloppe fäsch nüm chönne spile. Nume-n-ei bösi Stund het jedes Quartal bracht, we si mer deheime das wyhe Couvert mitgäh hei. Die Rüng ha-n-i jede Tritt vo dr Stäge gnoh, vo wäge, we si mer deheim scho gseit hei, es sig „e Brief“, i ha doch gwüht, daß ds Honorar drin isch, u daß er dā „Brief“, we-n-i no so uschuldig drngluegt ha, mit eme füllrote Gesicht i Ruehbetegge hindere schlängget, wie we-n-er-ne brönni, u daß nachhär die ganz Stund verpüht isch gsi. Emel Mozart hätte mer i so einere nie gschpilt. 's wär gsi, wie-ne Etheiligung.

Daß e Mönch, wo-n-es fettigs Abschüüche het ab em Mammon, 's i dār Hsicht nid wnt bringt, cha me sedh dānte, und wo du die grohi Chrantheit cho isch, het er sträng drdür müeße. Weder, är hets treit wie alles andere im Läbe, wie si ändlosi Witwerschaft, wie d'Ettüschig am einzige Sohn u dām si gheimnisvoll, nie ganz gschtande Tod i dr Fröndi-mit em gschtrakte Rügge. Und wo-n-i-ne ds letscht Mal gseh ha, scho fäsch als e Stärbende, het er vo sym ganze-n-Cländ nüt gwüht z'brichte, nume vo-n-ere große Freud: „Dānt, i ha eine gfunde! Es chunnt eine, e Ganze, e Rächte, da lue, lue!“ und mit zitterige Hände het er mer es Noteblatt zuehgschtreckt. Aber es isch du grad so-n-e böse Hueschte cho, und wo-n-i gseh ha, wie d'Adere am Hals flattere und er uf einisch pringe worden-isch u zämegfallnige, ha-n-i gwüht, daß ne zum letschte Mal gseh. Die Note hei mer du nüt meh gseit; nume dr Name ha-n-ig mer gmerkt vo dām, wo die letschi grohi Freud i das stille Läbe bracht het. I ha-ne vorhine no nie ghört gha, Othmar Schoed hets gheie.

Maria Waser.

Urs-Heini.

Von Maria Waser.

Und wens jeh wieder es Buebli wär, wurd's ächt en Ursli, e Bärnerbär? oder mit flingge Weinerli es heiters Züri-Heinerli? Uf eis ligts da, fest, kugelrund, mit rotem Gesichtli und — Gottlob! gsund. Es Sunnesträhli schlüüft dünn... Ursheini, sag, was wösch du sy?

*) Aus dem ungedruckten Manuskript „Dorf und Hügel“.

Drei Wuche ligt er still und chlyn,
d'Blauäugli ärnst wie Stärneschyn.
Doch wo die vierti chunnt i ds Land,
nimmt öppis anders überhand:
Am Chöpfli e Schyn vo guldigem Haar,
im Gsichtli es Glüürle, es Glänze gar —
„Nei, nei“, rüeft d'Wärtere, „luegit o,
dä tuusigs Rärli lachet scho!“
Es heiters Gsichtli, zwen Sünneli dry —
's mueß, schynt's, halt doch e Heini in.

Heini wird flingg, Heini wird groß,
längst isch er abe-n-ab mym Schoß,
dür d'Stube-n-uus, dür d's Gärtli uus,
dür Säg und Matte, wnt vom Huus.
Doch g'ueche bruucht me-n-uf fei Fall,
dr Heini ghört me-n-überall.
Es Musigbüßeli treit er mit,
a däm's ds ganz Jahr nüüt ufz'zieh git.

Und briegget er, ärsdid und schwär
chrugle d' Trändleni derhär.
Blähräge hei füra fei Bstand:
chuum, daß d'mitt Tröste bisch zur Hand,
glänzt über nasse Bädli
ds erst Rägebogefädli.

E gliterigwunke Wintertag.
Mir wandle sälbdritt gägem Lu-neschlag.
Dr Heini im blaue Bismar vor a
liedet, was d's Hälsli fasse cha.
Vor em Müüli es Röuchli us warm m Duft,
d's blau Chäppli sticht i die sunnigi Luft.
Da gspürt dr Hans dr Tüüfelszwid:
das Zipfelchäppli wie ne Schwid
em Brüederli über ds G... gezogen:
„Ah, du bisch haarig inegflogel!“
Ds Liedli schwingt. E glimsmete Ma
ohni Gsichtli steit my Heini da,
ds blind Chöpfli streckt er zum Himmel uuf,
dür ds Chäppli dampft e dide Schnuuf —
undereinisich e Gump wie ne Wätterlch
und e Zugger: „Geh-n-i ds Sünneli ghich!“

'S isch bösi Zyt. Rei Anke meh,
vo Chäs het me scho lang nüüt gseh.
Ds Brot wird schwarz, d'Milch o rar,
wär weiß, ob's Christbäum git das Jahr.
Uf einisch steit der Heini da,
dr holzig Sabel het er a,
e Schnüfel macht er, ganz e schmöde:
„Seß wotti grad dä Chrieg go töde!“

D'Wiehnachte rückt, d'Erwartig isch groß,
i dr Sunntigschuel lehre si druuf los.
Hüt chunt dr Heini ganz düüßelig hei,
nimmt d'Stäge langsam, Stei für Stei,
und süüßget wie eine, wo Jäntner treit:
„Dänk, Mueti, dr Sunntigschuellehrer het gseit,
es bravs Chind freu sech uf d'Wiehnachte nit,
wil's Böumli und Gschänkli und Guetsleni git,
es bravs Chind syg nume deswäge froh,
will dr Heiland uf d'Werde sygi cho.“
Er macht ärnsthafte Duge und ds Müüli ganz sträng:
„Gäll, sag mer's de albe, i vergisse's drum gäng.“

'S isch zwölfi verby. D'Schuel isch uus.
Wie nes Bögeli zwitscheret's vor em Huus.
D'Türe flügt uuf, dr Heini isch da,
e Freudezugger und gumpet mer a,
verdrückt eim schier ds Gesicht, gäb daß di wehrst.

„Nu, wie geit's i dr Schuel?“
„Fein! Bi nümme dr Erst!“

„Los, Mueti, sag mer, was isch o das?
We die andere briegge, wärde mir d'Deugli gäng naß;
I gränne de albe, daß die andere's nit gseh.
Säg, Mueti, warum tuet das Gränne so weh?“

Hüt chunnt dr Heini dr Wüßesdurst a,
die Wuchetage möcht er verstah,
warum si so fuurlich Nämme heige?
I gibe mer Müei, ihm alls g'erzeige:
vom eiarmlige Ziu, vom Dunergott,
vo dr Freia, doch, wo-n-ig vom Samstig wott
verzelle, „O, Mueti,“ rüeft er, „dä la mi!
Der Sam isch sicher dr Pukgott gsi!“

Borusse warme Sunneschyn.
Dr Hansi studeet am Latin,
er stöhnt: „Isch das e zwideri Synte!“
Dr Heini chunnt just inez'ryte
und ghört's. „O, Hans, wie bisch du dumm:
die zwidere Synte chehrt me-n-um!“

„Gäll, Mueti, du bisch no nit alt?“
Die Händli in uf eis ganz halt,
um ds Müüli zwigerets furios —
„Que, Schageli, bisch ja scho groß,
gleisch nit die wyhe Härli da?“
Dr Heini luegt mi stoher a —
da plöcklech gits e Freude sprung:
„Eh, Mueti, de bisch du no jung!
Hesich nit i ds Nachbers Ställi gseh?
ds jüngst Chüngeli isch wyh wie Schnee!“

„Los, Heini, wär dawäg Grimasse schnydt,
überchunnt es Gsichtli mit dr Zyt,
daß ne niemer meh aluegt. Und merk dr eis:
es Froueli findt dä allwäg e feis.“
Dr Heini stuunt und seit nit vil.
Druuf stübt er droo wie nes Fäderspil,
dür ds Wägli ab und über d'Brugg.
's geit nit lang, so chunnt er grügg
und winkt mer vo wytem, scho uf em Stäg:
„I ha ds Greteli gfragt, 's nimmt mi einewäg!“

Auf der Suche nach dem Vermittler.

Die deutsche Regierung steht im Grunde nun ratlos da und wünscht nichts sehnlicher, als daß ein Vermittler auftauchen möchte, sei er Amerikaner, Engländer, Deutscher oder Italiener. Seit die Ruhrindustriellen sich der Ausfuhrsperr gegenüber sehen, sind sie zu Arbeiterentlassungen gezwungen, die Streiks werden also überflüssig, und statt der Streikgelder, welche aus dem unbesehten Deutschland nach dem besehten Westen gewandert waren und beschlagnahmt wurden, können nun die Franzosen dran gehen, die Unterstützungsgelder für Arbeitslose in ihre Hände zu kriegen. Man hört von großen Fängen, wie dem Griff auf die 13 Milliarden Mark bei der Station Helgsten, man sieht zu, wie die Deutschen ihre Gelder auf unbemerkbare Weise durchzuschmuggeln versuchen; man erlebt täglich Vorkommnisse, wie die Verhaftung aller Tramfahrgäste mit großem Gepäc in irgend einer der besehten Städte. Unterdessen häufen sich die Warenlager, die von den Franzosen weder angekauft noch beschlagnahmt, noch verkauft werden, sie haben sich an diesen Teil ihres Planes noch nicht heran gewagt; das Zusehen scheint für sie rentabler und für die Deutschen noch gefährlicher zu sein als das Zugreifen; die entstehende Arbeitslosigkeit soll die Berliner Regierung auf die Knie zwingen, rechnen die Generale und Diplomaten.